

Richtigkeit der Bagarbeschen Anschauungen ist die Tatsache, daß seine Prophezeiungen in Erfüllung gegangen sind. Der Wissenschafts-Fetischismus und die Bildungsprophetei hat eine herzlose, gottlose und daher unglückliche Intelligenzbestienhorde herangezüchtet, die kleindeutsch-liberale Politik mit ihrer Bayern- und Deutschösterreichereifindlichkeit, aber Juden-, Arabern-, Italiener-, Türken-, Chinesen- und Japaner-Freundlichkeit hat kläglich flastig gemacht. Das deutsche (eigentlich der Masse nach ganz un-deutsche, weil schandallische) Intelligenzbestientum hat das Deutsche Reich allen anderen Völkern verhaßt und verächtlich gemacht. Von dem Ruhm und der Macht, die 1870/71 so teuer erlauft wurden, ist wenig mehr übrig geblieben.

Briefe der Liebe, Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt von Camill Hoffmann, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, M. 6.— Briefsammlungen sind immer die reichhaltigsten, sichersten und interessantesten Quellen der Kulturgeschichte einer Zeit. Das gilt in ganz hervorragendem Maße von der vorliegenden Sammlung, die also geradezu eine Kulturgeschichte der neuzeitlichen Liebe ist. Es sind in dieser ungemein geschmackvoll ausgestatteten Sammlung u. a. Briefe enthalten von: Lessing, Rousseau, Katharina II., Klopstock, Burns, Bürger, Pestalozzi, Schiller, Goethe, Mozart, Mirabeau, Napoleon I., Herzog von Reichstadt (an Erzherzogin Sophie), Friedrich v. Genß, Beethoven, Raffaele, Moltke u. s. w.

Aber den amerikanischen Frauenkult von Friz Voegtling, Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, M. 2.— Voegtling als völlig objektiver und wissenschaftlicher Beobachter liefert uns in dem vorliegenden Buch eine glänzende und un-gemein ergiebige Quellschrift über die beispiellose Weibervirtschaft in Amerika. Gnad uns Gott, wenn diese Affenhaus- und Baby-Kultur zu uns kommt. Im Deutschen Reich sieht's ohnehin schon halb amerikanisch aus. Als Ursachen gibt Voegtling an: Umstand, daß Amerika Kolonialland war, in welchem die „teuere“ Damentwelt noch teurer zu stehen kommt. Denn die Weiber wollen sich nur immer in ein warmes Nest setzen! Dann — sehr interessant — Einwirkung der matriarchischen Sitten der indianischen Ureinwohner, das Koebulations-Prinzip und die angeborene Mitterlichkeit der Angelsachsen. Der Verfasser kommt zu dem sehr beachtenswerten Schluß, daß Amerika, trotz seiner enormen Reichtümer, noch nicht ernst zu nehmen sei, eben weil der Feminismus den Staat entmannt hat. Eine sehr richtige Bemerkung. Wenn die Wirtschaft so fortbauert, dann wird Amerika in kürzester Zeit einer „penetration pacifique scilicet erotique“ der Mongolen erliegen sein.

Der Balkankrieg 1912/13 und die österreichisch-ungarische Politik, Verlag W. Braumüller, Wien, 1913, K 1.— Ein ehrlicher Politiker nimmt das Wort zu den jüngsten weltgeschichtlichen Ereignissen, er charakterisiert in treffenden Worten das vollkommene politische Fiasko der Dreihund-Politik, durch die auch Österreich-Ungarn in härteste Mitleidenschaft gezogen wird. Die unzuverlässigen Glieder in der Kette sind Italien und Ungarn. Italien hat den ganzen Wirbel durch den tripolitani-schen Krieg angestiftet, die Beche soll Deutschösterreich zahlen. Der Dreihund ist eine politische Mißgeburt, für die es höchste Zeit ist, daß man ihr den Abschied gibt. An Stelle des Dreihundes muß der Bund aller Germanen treten, und das Deutsche Reich muß sich mit England voll und ganz aussöhnen.

Was war Albanien, was ist es, was wird es werden? Verfaßt von Sami Bey Frasheri, aus dem Türkischen übersetzt von A. Trajler, Verlag Alfred Bölder, Wien, 1913, K 2.— Unter allen Publikationen über Albanien verdient das vorliegende Buch an erster Stelle berücksichtigt zu werden, denn sein Verfasser ist ein Albanese und ein ehrlicher gerade denkender albanesischer Patriot, ein Kenner und objektiver Beurteiler seines Vaterlandes. Der Übersetzer Trajler hat sich daher ein unzweifelhaftes und großes Verdienst erworben, indem er die Gedanken eines angesehenen Albanesen dem deutschen Publikum zugänglich machte und es so den leitenden Stellen ermöglichte, von diesem Land ein klares Bild zu gewinnen.

„Der Brenner“, Halbmonatschrift herausgegeben von Ludwig v. Zister, Innsbruck, III. Nr. 18 und 19. Als interessante Beiträge dieser vornehmen Zeitschrift heben wir hervor: Carl Dallago: Verfall der Geschlechter; Oberhummer: Die Grenzen der weiblichen Kunst und Rundfrage über Karl Kraus.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

2420 18 Ob.-St. Buchdruckerei: u. Verlagsanstalt Wien.

**Sind Sie blond?
Sind Sie ein Mann?
Dann lesen Sie die „Ostara“, Bücherei
der Blonden und Mannesrechtler!**

Nr. 69

Der heilige Gral als das Mysterium der arisch-christlichen Massenkult- religion

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Das Wesen des hl. Grals, Gralsberge und Hörselberge, die Tempelstätten eine Art ariogermanischer Priesterschaft, Eigentümlichkeiten der Tempelstätten, Überbleibsel der alten Atlantis, Höhlen, Felsgebilde, die mysteriösen Steinskulpturen, mysteriöse Orts- und Heiligennamen, der Gralstempel, Rundkapellen, der geheimnisvolle Fischerkönig und das affenmenschliche Baphomet, Die Lösung der Rätsel: der Vor- und Urmensch, die „Malkreatur“, das göttliche Elektrozoön, die Glaubens- und Sittenlehre des Grals nach Wolfram von Eschenbach, der Gottmensch vom reinen Weib geboren und erhalten, „Minnt Euer Weib aus Herzensgrund“, die Tempelstätten als Einsiedeleien und Asyl der Keim- und Hochzucht, Tempelstättenlehre. 3 Abbildungen: 1. Grundriß des Gralstempels nach Sulpius Boisseree, 2. Die Grottenkapelle in Montserrat, 3. Montserrat.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ erscheint in zwingloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 S. — 35 Pf. Bezu-
 gerte vorausbezahlt 4 Kronen = 3.50 Mark. Bestellungen nimmt jede
 Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Mödling bei Wien ent-
 gegen. Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling bei Wien. — Zu-
 schriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto bei-
 zulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probesthefte
 werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger
 schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche,
 wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannebrechtler, ist die erste und einzige illustrierte Schriftensammlung,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen
 will, um die heroldsche Edelrasse der Blonden auf dem Wege der plan-
 mäßigen Reinzucht, des Herrenrechtes und der Rassenkult-Religion vor der
 Vernichtung zu bewahren und der höchsten körperlichen und geistigen Voll-
 endung zuzuführen. Die „Ostara“ will alle schöpferischen, rassenschönen
 Menschen und echten Idealisten zu einer Gemeinde sammeln und einander
 persönlich näherbringen, ein Ziel, das die „Ostara“ bereits zum Teile
 auch schon erreicht hat.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

- | | |
|---|---|
| 26. Einführung l. d. Rassenkunde. | 63. Die Blonden und Dunklen als
Truppen. |
| 27. Beschreibende Rassenkunde. | 64. Viel oder wenig Kinder? |
| 52. Die Blonden als Schöpfer der
Sprache, ein Abriss der Ursprachen-
forschung (Protolinguisik). | 65. Rasse und Krankheit, ein Ab-
riss der allgemeinen und theoretis-
schen Rassenpathologie. |
| 54. Exodus od. Moses als Prediger
der Massenauflösung und Massenmoral. | 66. Rasse- und Rassenkultur im
Kampfe gegen Mucker- und Tschan-
dalakultur. |
| 58. Die entsetzlichen u. verbrecheris-
che Weibervirtschaft unserer Zeit. | 67. Die Beziehungen der Blonden
und Dunklen zur Krankheit. |
| 59. Arianische Christentum als Massen-
kult-Religion der Blonden, eine Ein-
führung in die hl. Schrift des Neuen
Testaments. | 68. Der Wiederaufstieg der Blon-
den zu Reichthum und Macht, eine
Einführung in die Massensoziologie. |
| 61. Massenmischung und Massenent-
mischung. | 69. Der heilige Gral als das My-
sterium der arisch-christlichen Massen-
kultreligion. |
| 62. Die Blonden und Dunklen als
Heer- und Truppenführer. | |

1 Heft: 40 S. — 35 Pf.

Hellgängige und wohlhabende Wiener „Ostara“-Leser,

die vornehmsten geselligen Anschluß suchen, werden höflichst eingeladen, ihre Adressen
 bekanntzugeben: Erwin Schwall, Wien III., Erbbergstraße 29 a.

Meister Karl Wilhelm Diefenbach

auf Capri (Italien).

Jeder Deutsche und Arier erfüllt eine Ehren- und Dankespflicht an diesem
 großen im Auseren und in der Besinnung echt arischen Mann, wenn er an seine
 Adresse 5 Lire schickt und dafür einen Pack Ansichtskarten, aus dem gigantischen
 Schattenfries „Per aspera ad astra“, der eine Verherrlichung der Rassenkultur ist, bestellt.



Der heilige Gral, seine Hüter und seine Stätten.¹

Das Wort „Gral“, mittelhochdeutsch „grâl“, wird gewöhnlich von mittel-
 französisch „graal“, provenzalisch „grazal“, mittellateinisch „gradalis“,
 abgeleitet. Der Romanist Diez schreibt aber „eratalis“ und bringt es
 mit mittellateinisch „eratus“ zusammen, das wieder auf das griechische
 „erater“ = „Schüssel“, „Kessel“ zurückgeht. Andere wollen in dem
 „Gral“ den geheimnisvollen „Kessel“ der keltischen Göttin Ceridwen
 gefunden haben.

Die älteste Erklärung des Wortes gibt Helinand,² indem er sagt:
 „Gradalis oder gradale heißt keltisch eine weite, etwas vertiefte Schüssel,
 auf welcher den Reichen die kostbaren Lederbissen der Reiche
 nach (gradatum), einer schön nach dem anderen, vorgelegt zu werden
 pflegen; im Volksmund nennt man (die Schüssel) graalz.“

Eine noch bedeutendere aber weniger bekannte Auslegung des Wortes
 „Gral“ gibt Theodorich von Niem (de schismate 1532, lib. II,
 cap. 20): „In der Nähe von Puteoli sieht man einen kuppelförmigen
 Berg, den Berg der heiligen Barbara, aus der Ebene emporragen, welchen
 viele Deutsche irrthümlicherweise (?) den „Gral“ nennen, indem sie gleich
 den dort Anfassigen die Fabeln erzählen, daß in diesem Berge viele
 Menschen, die bis zum Tage des jüngsten Gerichtes leben könnten, wohn-
 ten und sich an schändlichen Lüsteu und teuflischen Werken ergöteten.“
 Diese Stelle bei Theodorich von Niem ist in mehrfacher Hinsicht von
 größter Wichtigkeit für die Aufhellung der Gralsfrage; denn sie enthält
 versteckt bereits alle Elemente, aus denen sich das Wesen der Gralsfrage
 zusammensetzt. Schon, daß der Berg, in dem sich die sonderbaren Men-
 schen herumtreiben, Barbaraberg heißt, ist beachtenswert. Denn die
 heilige Barbara ist die Schutzheilige der in den Berghöhlen arbei-
 tenden Bergleute. Sie wird aber andererseits stets mit einem Kessel oder
 Becher und einem runden Wurgturm abgebildet.

Nach in der Gralsfrage kommt stets die keltische Jungfrau vor, die die kost-
 bare Gralschüssel in ihren reinen Säuden trägt. Der Gral wird auf einer
 auf einem hohen Berge gelegenen Gralsburg verwahrt und die Jungfrau
 ist seine Hüterin und Verwahrerin, während der Gralskönig und die
 Gralsritter seine Verteidiger sind. Für ihren Ritterdienst gibt ihnen der
 Gral wunderbare, lebenspendende Nahrung, die sie gesund und lang-
 lebzig erhält, ganz ähnlich wie sich die Menschen unter dem Barbaraberg
 einer unbegrenzten Lebensdauer erfreuen. Es geht lustig und übermütig
 in diesen Berghöhlen zu, ebenso übermütig wie im Hörselberg der Frau
 Venus.

¹ Dieses Kapitel ist bereits 1907 im „Stein der Weisen“, Wien, Verlag Hart-
 leben, erschienen. Notwendige Ergänzungen zu diesem Heft sind: „Ostara“ Nr. 59:
 „Das arische Christentum als Rassenkultreligion“ und Nr. 54: „Moses als
 Massenmoralist“. Vgl. weiter „Ostara“ Nr. 46 und 48 (vergriffen!) Dort wird
 auch der rassennystische Sinn der Wörter: Kessel, Schüssel, Lederbissen, Stein
 u. s. w. erklärt, die Geheimworte für Theo- und Dämonozoa sind.

² In Tiffier: Bibliotheca Cisterc. VII. p. 73.

Zu all dem stimmt die Verwendung des Wortes gral in der prosaischen und urkundlichen Sprache des Mittelalters. Zwar sind uns nicht viel derartige Stellen belegt. Aber bei Nschbach: Die Grafen von Wertheim 2, 111 kommt die Stelle vor: „Die Hofstätte an der Kapelle, die man den Gral nennt.“ Noch auffälliger ist, daß in derselben Quelle gleich im darauffolgenden ein „Keller“ unter dieser Grals-Kapelle erwähnt wird. — Auch sonst wurde „Gral“ wohl sinnbildlich in der Sprache des Volkes für „Teuerstes“, „Liebstes“, „Höchstes“ gebraucht. So hat Schmeller (Bayerisches Wörterbuch, I, 993) die Redewendung: „sie ist seines Herzens gral!“

Was sich in den allgemeinen Grundzügen schon bei der Untersuchung des Wortes ergeben hat, das wird noch mehr vervollständigt, wenn wir auf den Inhalt der Grals Sage selbst näher eingehen. Die charakteristischen Züge: die Schlüssel, die Jungfrau, die Burg, der Berg, die Höhle, „Fabelwesen“ wie Greifen, Zwerge, Räder u. a. m., in welchen wir aber nichts anderes als den teils göttlichen, teils dämonisch-tierischen Vor- und Urmenschen (Theo- und Dämonozoa) erkennen,¹ einerseits Frömmigkeit, andererseits strafbare Lust, einerseits ewiges Leben, andererseits Siedtum und Krankheit, diese ganz charakteristischen Züge finden sich in der Sage des weiteren ausgeführt und werden durch neue Details bereichert und erläutert.

Nach dem „Liturel“ war der Gral aus einem edlen Jaspis gemacht. Dieser Jaspis ist derselbe Stein, durch dessen Kraft sich der mythische Vogel Phönix aus der Asche verjüngt und der dem Luzifer bei seinem Sturz aus der Krone entfiel. Hier haben wir wieder die Beziehung des Grals zu den teuflischen und dämonischen Mächten einerseits, andererseits seine Beziehung zu dem heiligen Phönix, der im Glauben der altchristlichen Väter mit Christus identifiziert wird. Dieser Jaspis nun wurde von den Engeln lange schwebend in der Luft gehalten, bis Christus auf Erden kam. Da ließ er sich hernieder und kam in den Besitz des Josef von Arimathia, der aus ihm eine Schale, den Gral, herstellen ließ. Aus dieser Schale reichte Jesus seinen Jüngern das Abendmahl, in dieser Schale wurde von Josef das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Wer diese Schale vertrauensvoll einen Tag ansieht, der ist eine Woche hindurch vor dem Tod gefeit, wer sie immer ansieht, der stirbt überhaupt nicht und bleibt ewig jung. So berichtet die Sage, daß Josef von Arimathia 42 Jahre lang durch die Wunderkraft des Grals am Leben erhalten blieb. Der Gral ist so schwer, daß die ganze sündige Menschheit ihn nicht zu heben vermag, eine herzenseine Jungfrau aber vermag ihn mit Leichtigkeit zu heben und ohne Beschwerde zu tragen. Josef von Arimathia verließ nach der Zerstörung Jerusalems das heilige Land und kam mit seinem kostbaren Kleinod nach dem Westen. Er erbaute für den Gral eine prächtige Burg und vertraute ihn und seine

Bewachung auserlesenen Mittern an. Das Heiligtum des Grals zu hüten ist die höchste Ehre und Würde der Menschheit. Nach einer anderen Sage haben Engel den Gral aufbewahrt, bis Liturel, ein französischer Königssohn, für würdig befunden wurde, der erste Gralskönig zu werden. Auf dem unnahbaren Berg Montsalvatsch in Spanien baute er das herrliche Gralsheiligtum und umgab sich mit einer Schar von Gralsrittern, die nur nach dem Maße ihrer Tugenden zu diesem geistlichen Ritterorden zugelassen wurden und sich fort und fort in starker Männlichkeit und Tapferkeit, in Treue gegen Gott, in Selbstverleugnung und Herzens-einfalt bewähren mußten. Die Gralsritter heißen bezeichnenderweise Templeisen und damit stoßen wir wieder auf eine reale und historische Grundlage der Grals Sagen. Das Wort „Tempel“ ist ein uraltes, tief sinniges Wort. Das lateinische Wort „templum“ ist an und für sich unverständlich. Wohl aber wird es aus dem Urgermanischen verständlich, da es mit dem althochdeutschen Worte „temmen“, das soviel wie „eindämmen“, „umhegen“, daher „absondern“, „heiligen“, zusammenhängt. Der Gegensatz davon ist „verdammen“.¹ Der ursprüngliche Sinn von Tempel ist daher „umhegtes“ und daher „heiliges Land“, und die Templeisen können in diesem Sinne als die Hüter und Priester dieses heiligen, auserlesenen Landes und seiner Geistes Schätze betrachtet werden. Das Wort „Templeise“ hatte also alten, urheiligen Klang.² Es ist aber auch sicher, daß der in der Glanzzeit des Mittelalters hochberühmte Tempelerorden mit der Grals Sage aufs engste zusammenhängt. Selbst die Wahl von Montsalvatsch als Gralsburg deutet darauf hin.

Denn der Tempelerorden hatte seine Hauptbesitzungen im südlichen Frankreich und im nordöstlichen Spanien, also gerade dort, wo die Grals Sage lokalisiert erscheint. Andererseits erklärten die vielfältigen Beziehungen des Tempelerordens mit Palästina und dem Orient, wo eigentlich das Hauptgebiet seines Wirkens lag, zugleich die sonst völlig unverständliche Vermischung orientalischer, besonders gnostischer Spekulationen und Sagen, mit der Grals Sage. Obwohl dieser Orden bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts aufgehoben wurde, lebt er noch heute im Volke in Sagen und Dichtungen fort, und zwar selbst in Ländern, wo die Tempeler nie Besitzungen hatten. Es scheint dagegen sicher, daß die Tempeler vielfach die Bewahrer der alten ariogermanischen Urreligion, des höheren, esoterischen Christentums und eine Art geheimer Priesterstadt gewesen waren, eine Vermutung, die zuerst G. v. List aufgestellt hat. Die modernen „Germanisten“, die bekanntlich das denkbar Möglichste geleistet haben, das Ansehen unserer ariogermanischen Vorväter herabzusetzen, leugnen, daß die alten Germanen einen Priesterstand gehabt hätten. Gerade das Umgekehrte ist richtig. Die Arier sind überall und immer ein priesterliches Volk gewesen. Priestertum³ ist die notwendige Ergänzung

¹ Vgl. das angelsächsische Wort „dēman“ = richten.

² Es stammt von der ältesten Wort-Rune d. hv und ist noch im englischen Town und Tower und in vielen ariogermanischen Ortsnamen erhalten, die im Lateinischen auf „dunum“ ausgehen.

³ Wohl zu unterscheiden von Pflaferium.

¹ Die Sagen, Märchen und Mythen sind durchaus anthropologisch und rassen-mythologisch zu deuten!

zu Krieger- und Vauerntum. In der Lat berichtet Tacitus (Germ. 7, 10 u. a. D.), daß die germanischen Priester eine größere Gewalt hatten als sogar die Herzöge und daß ihnen nicht nur die geistliche Disziplin des Volkes, sondern auch die Zucht der heiligen Messe in den Götterhainen oblag. Schon daraus ergibt sich, daß die germanischen — wie überhaupt alle arischen — Priesterschaften sich auch mit züchterischen Fragen abgaben, daß ihr Wirkungskreis ein größerer war als jene Ob-
liegenheiten, die wir heute als „Religion“ auffassen. Gerade bei den Ariern war das Priestertum zugleich Lehrer und Hirte des Volkes, der erste und vorzüglichste Stand, der Pfleger der Kunst und Wissenschaft, politische und kirchliche Behörde. Deswegen konnte sich gerade in Deutschland das ganz merkwürdige Kirchenfürstentum entwickeln, von dem das souveräne Papsttum nur ein Ableger ist. Der Brahmane, der Lehrer und Priester des Volkes als der Verkündiger der Wahrheit und Hüter leiblicher und geistiger Zucht mußte unabhängig, mußte Fürst sein, denn nur so konnte er frei und ungehindert für die den Menschen immer unbequemen Heilswahrheiten eintreten und deren Befolgung auch durchsetzen. Deswegen hat das Priestertum bei allen arischen Völkern fürstlichen, aristokratischen und andererseits das Königtum und Kriegertum sakralen, priesterlichen Charakter. Noch bis in die Neuzeit hinein gab es deutsche Bischöfe und Äbte, die den friedlichen Krummstab ebenso trefflich führen konnten, wie das kriegerische Schwert. „Religion“ war un-
zweifelhaft bei den heroisch-arischen Vorfahren mehr, als was die neue Zeit darunter versteht. Religion war, was ihr Name sagt, die Zusammenfassung von Kunst und Wissenschaft zum geistigen und leiblichen Heile der Menschheit. Da nun aber alle geistige Zucht auf leiblicher Zucht beruht, so war die leibliche Zucht auch eine, ja die wichtigste Aufgabe des arischen Priestertums. Na ich bin sogar der Ansicht, daß der heroische Mensch, der blonde, hellhäutige Mensch das Ergebnis jener priesterlichen Zucht und Urreligion ist.

Es ist daher bedeutungsvoll, wie so das Volk darauf kam, von diesen und jenen Orten zu behaupten, daß sie ehemalige Tempelstätten gewesen seien, obwohl sich dies historisch meist nicht beweisen läßt, z. B. von Mödling bei Wien, wo nie, wie überhaupt nicht in Niederösterreich, Niederlassungen des historischen Tempelordens bestanden haben. Gerade dieser Umstand spricht dafür, daß die Tempelstätten Nachfolger einer ariogermanischen, also für die damalige Kirche „heidnischen“ Priesterschaft waren. So wenig sonst das Volk von Architektur und Baustil versteht, so sehr erkennt es instinktiv das Alte und die Ehrwürdigkeit eines Gebäudes, und es hat ein durchaus richtiges Gefühl in der Erkennung und Wertung bestimmter Baustile, besonders des romanischen Baustiles. Alle diese Orte zeichnen sich nämlich durch das Vorhandensein alter romanischer oder frühgotischer (runder oder polygonal angelegter) Kapellen und Burgen aus.

Besonders aber sind es immer die an den romanischen Bauten so häufigen Tier- und Tragengealten, die das Volk auf den Gedanken brachten, daß

an solchen Stätten einmal Tempel gehaust haben. Diese Zwerge, Wichtel, Drachen, Sirenen, Phönixvögel, Löwen und Tiger, die aus den Säulenspielen hervorlugen, die an den Kapitälern und Bögen emporklettern, die unter den Gesimsen hocken, die einem an allen Ecken und Enden begegnen, sie sind gleichsam ein versteinertes Hörjelberg, eine in die kirchlichen Gebäude übersiedelte Armeniengemeinschaft.¹ Nicht selten erscheinen diese Tiermenschen in arg obzönen Stellungen. Da haben wir versteinert und vielfach stilisiert nichts anderes als die Stabiren und Palaiten der großen antiken Mysterien-Kulte vor uns! Selbst die Sündentung auf den stark geschlechtlichen Charakter dieser Kulte fehlt also nicht. Die Skulpturen und die dunklen Gerüchte über die bestialischen Ausschweifungen der Tempelbrüder erhärten dies.

Es sind uns leider wenig sicher beglaubigte Tempel-Baudenkmäler bekannt. Als das typischste und merkwürdigste Gebäude dieser Art möchte ich nur den „temple“² in Paris erwähnen, der jedoch leider nicht mehr existiert, sondern uns nur in alten Kupferstichen überliefert ist. Seine Anlage war so auffällig, daß sie aus dem ganzen Stadtbild markant hervortrat. Im Wesen war es ein rundes, turmartiges mächtiges Bauwerk, an das kleinere schlanke Türme mit eigenen spitzen Dächern angefügt waren. Gerade die im romanischen Baustil gebräuchlichen runden Apsiden, dann die romanischen Rundkapellen sind es heute noch, die das Volk bewegen, ein Bauwerk als „Tempelbauwerk“ zu bezeichnen.

Andererseits aber diente die Bauart der Tempel offenbar auch den Bearbeitern der Gralsfrage bei der Schilderung ihrer Gralstempel als Vorlage. So ist der Tempel auf der Gralsburg Montsalvatsch eine Rotunde, die von 72 achteckigen Chören oder Kapellen franzartig umgeben wird. Auf je zwei Kapellen steht ein Turm von sechs Stockwerken, auf der Spitze eines jeden dieser 36 Türme leuchtet hell ein Rubin, auf ihm ein hohes, liches Kreuz aus Kristall, auf dem Kreuz ein Adler von Gold mit ausgebreiteten Flügeln. Inmitten dieses Turmtranzes erhebt sich der mächtige, doppelt so hohe Hauptturm, auf dessen Spitze ein Karfunkel tags erglänzt und nachts durch den tiefen Wald den Tempelstein zur Heimkehr leuchtet.

Der riesige Bau ruht auf ehernen Säulen, von denen kühne schlanke Bögen zu schwindelnder Höhe sich emporschwingen und oben zu einem prächtigen, mit blauen Saphiren bestreuten Gewölbe zusammenstoßen. In der Mitte strahlte eine smaragdene Scheibe mit dem Lamm und der Kreuzesfahne. Die sieben Gebetsstunden des Tages verkündeten goldene Chymbeln mit süßem Ton. Sie ermahnten den König und die Ritter, nach Gottes Thron zu trachten und alle Dinge zu verschmähen, welche der Himmlskrone verlustig machen, der Krone, welche die Armen gleich den

¹ Z. B. in den romanischen Kreuzgängen von Berchtesgaden oder Miststätt u. s. w.

² Es scheint kein Zufall, sondern eine Schickung oder von einem geheimen Tempelstein veranlaßt worden zu sein, daß Ludwig XVI. als Nachfolger jener Könige, die den historischen Tempelorden vernichtet hatten, zur Sühne in dem „Temple“ eingekerkert wurde.

bringen ergibt. zues, was die mittelalterliche Kultur an Luzus bot, das sollte zur Verherrlichung des Grals beitragen. Alle Altarsteine des Gralstempels waren aus blauem Saphir, darüber lagen blaue Samtdecken. Der Estrich bestand aus wasserhellem Kristall, worunter man Fische und allerlei Meerwunder aus Lutz erblickte. Die Fenster waren aus lichten Beryllen und Kristallen kunstvoll geschliffen und erfüllten das Innere dieses Tempels mit einem zauberischen Lichte, das durch die farbigen Fenstermalereien zart abgedämpft wurde. In der Mitte des Tempels unter dem Turm war der ganze Bau im kleinen nachgeahmt und umschloß als „Sakramentshäuschen“ den heiligen Gral. Ebenso wie in den katholischen Kirchen brannten auch im Gralstempel „ewige Lichter“ um das Heiligtum.

In den Kapellen hingen Ampeln von farbigem Kristall, goldig und rosenfarbig Tag und Nacht leuchtend und balsamischen Geruch verbreitend. Am Westende des Tempels war ein reiches Orgelwerk, ein großer goldener Baum mit Ästen und Zweigen und Laub voll der schönsten Singvögel, in die von Wälgeln Wind geleitet wurde, so daß ein jeder nach seiner Art sang, je nachdem der Meister das Werk spielte.¹

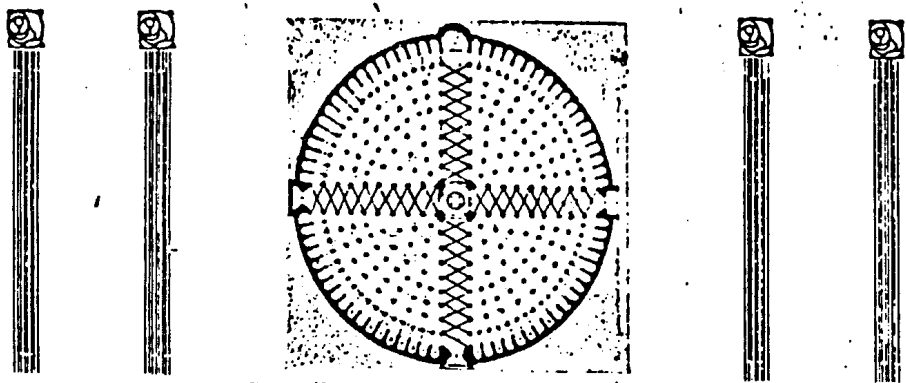
Doch das vielfach verkannte und mißverständene Mittelalter war nicht eine Zeit, die bei tatloser Schwärmerei verharrte. Schmüden doch die germanischen Lande allüberall, wo einst arisches Priester- und Rittertum geherrscht hat, herrliche Kirchen, Münster und Dome. Kaum ein schöner, kaum ein schroffer Fels, kaum ein lieblicher Fluß oder See, den der fromme Sinn unserer Vorfahren nicht auch durch ein der schönen Landschaft entsprechendes Bauwerk geschmückt und in Form von geistlichen Kollegien für die Behütung und die Betreuung dieser altherwürdigen Heil- und Kulturstätten bestiftet hätte. Was heute erst in allerschüchternsten Anfängen als „Naturschubbewegung“ aufleuchtet, das hatten unsere arischen Vorfahren durch ihre Priesterschaften bereits zur Vollendung ausgebildet.² Solche Gralstempel hat das Mittelalter noch gekannt und heute haben sich noch die Liebfrauenkirche in Trier und Montserrat in Nordspanien erhalten, die als Gralskirchen gelten.

So wie in vielen anderen Fällen, so wird auch in dem vorliegenden Falle die Phantasie der Dichter von der Wirklichkeit weit übertroffen. Es kam eigentlich noch niemand auf den so naheliegenden Gedanken, in Nordspanien nach dem Montsalvatsch und der Heimat des Grals zu forschen, um den Schlüssel des Geheimnisses dort zu suchen und zu finden.

¹ Der verdienstvolle Kunsthistoriker Sulpiz Boisserée († 1854), einer jener Männer, die der romantischen Idee in unserer modernen nüchternen Zeit Bahn brachen, hat sich der Mühe unterzogen, den im Liturel geschilderten Bau auch zeichnerisch wiederzugeben. Vgl. übrigens die Vogelgrotte in Hellbrunn.

² In Schändung der Natur hat das Eschandalentum Unerhörtes geleistet. Selbst an jenen Stätten, wo das Dunkelmententum, weniger aus Scheu als aus Geschäftsinteresse, um der „Fremdenverkehrs-Industrie“ willen, die Heiligkeit eines Ortes geschont hat, dort löst es wieder durch Geschmacklosigkeit und powere Armseligkeit ab. Wo einst Jünglinge oder Mädchen edelster Klasse die Hüter eines Naturheiligtums waren, da sind jetzt schnapsnasige Pfundner oder verständnislose, aber trinkgelbwütige Kaffeehane die Hüter.

Mehrfache Indizien weisen darauf hin, daß der Montsalvatsch der Gralslage nichts anderes als Montserrat sei. Inmitten einer schauerlichen Felseneinöde, wo in der Form eines gewaltigen Amphitheaters mächtige Bergzinnen aufsteigen, am Rande einer steil abfallenden schauerlichen Schlucht liegt die altherwürdige Benediktinerabtei Montserrat. Fürwahr, das ist eine Gralslandschaft, hier bilden die Felsnadeln die Säulen des Tempels, die „Hüter des heiligen Grals“ und der tiefblaue spanische Himmel das mächtige Saphirgewölbe, in dessen Mitte das Kloster wie ein Sakramentshäuschen steht. Hier vereinigen sich wieder die sonderbaren Gegensätze von Himmel und Hölle; über dem Kloster die im scharfen grellen Licht des Südens glänzenden und flimmernden Steine, Faden, Felsen und Wolken, unter dem Kloster der düstere dunkle Abgrund mit dem Nobregat. Im weiteren Umkreis pflanzenlose, baumlose Steintüfenei, in unmittelbarem Bannkreis des Klosters ein saftiger, grüner, schattiger Hain mit üppigster Vegetation. Und dazu der Zauber der Romantik, die heilige Weihe der Geschichte, die diesem Ort anhaftet. Sifredo el Belloso Graf von Barzelona ließ hier an der Stelle, wo er ein wundertätiges Marienbild fand, 880 das Kloster erbauen, das seit 976 von Benediktinern besiedelt war. Es scheint in der Tat dieser Gegend eine besondere mystische Kraft innezuwohnen. Nicht weit von Montserrat, dem Mittelpunkt der Gralswelt, liegt Manresa mit der Höhle, in welcher Ignatius von Loyola den Plan zur Gründung der Gesellschaft Jesu entwarf, die für sich auch eine religiöse Bewegung darstellt, der man auf jeden Fall Größe und Einfluß nicht absprechen kann. Was nun die Abteikirche von Montserrat anbelangt, so scheint sie dem Typus der älteren Gralstempel tatsächlich sehr nahe zu kommen. Der Bau gehört dem Übergangsstil, dem Stil des Zueinanderfließens der ausklingenden Romantik und der beginnenden Gotik an. Es ist dies dieselbe Zeit, da die Gralslage in den höfischen Epen poetisch gefaßt wurde. Es treffen soviel Nebenumstände zu, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß südfranzösische Ritter bei den häufigen Kämpfen gegen die Mauren auch in das einsame Klostertal des Nobregat kamen und hier vor den Altar der wunder-tätigen Gottesmutter von Montserrat ihre Gebete um Sieg gegen die heidnischen Mauren verrichteten. Sie hätten keine Germanen sein müssen, wenn sie diese Landschaft, dieses Münster und die Weihe des Ortes nicht ergriffen hätte. Und so erkläre ich mir, wie Montserrat zur Ehre des Gralsheiligtums kam. Dazu kamen noch die Tempelherren mit ihrer Geheimlehre, die in dieser Gegend reiche Besitzungen inne hatten. Aber außerdem war Spanien, ähnlich wie Preußen im Nordosten, ein ausgesprochenes Ritterordensland. Die Tempelherren, und später weit mehr noch die dem Zisterzienserorden (dem materiellen Erben des alten Tempelordens, wie er in der Person des großen Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux, der die Tempelregel verfaßte, dessen geistiger Vater ist) unterstellten geistlichen Ritterorden von Avis, Calatrava und Montesa haben in diesem Grenzland gegen die Mauren ebenso erspriechlich gewirkt wie die Johanniter im Orient und die Deutschritter im Norden. Den Ordensrittern oblag die Grenzwahe, sie waren die berufenen Hüter der



1. Grundriß des Graalstempels nach Eulpig Volfferé.

abendländischen Zivilisation und Kultur in ihrem Kampf gegen morgenländische Unkultur und Barbarei. Fürwahr auch dieser Dienst war eine Art Graaldienst, ein schwerer und harter Dienst im Interesse eines erhabenen Graalgutes, des Graalgutes der ariogermanischen Kultur.

Die für den Graalstempel und die Bauten der Templer charakteristische Kreuzkapelle findet sich auch in Montserrat, es ist dies die besonders verehrte Grottenkapelle, die in malerischer Lage unter einer steilen Felswand vor einer Höhle liegt. Die Kapelle ist uralt. In ihr finden wir, allerdings in kleinem Maßstabe, den Voisseré'schen Graalstempel und die Trierer Frauenkirche wieder. Hier haben wir das Urbild des Graalheiligtums: den mittleren hohen, mit einem Turm geschmückten Überbau, an dem sich in Symmetrie nach allen vier Seiten in Form eines griechischen Kreuzes die Kapellen anlehnen. Dazu kommt noch der heidnische Untergrund. Montserrat soll in der Römerzeit das Heiligtum der Venus (1) und vor dieser Zeit das Heiligtum einer iberischen Göttin gewesen sein. Damit sind wir bei dem Ausgangspunkt unserer Untersuchung wieder angekommen, denn gelegentlich der Erklärung des Wortes „Gral“ haben wir gefunden, daß die Höhlen, die verführerischen dämonischen Vor- und Tiermenschen ein Element der Graalssage bilden. Der Graalkönig heißt besonders in den französischen Sagen der „Fischerkönig“. Für den Wissenden ist dies leicht zu erklären. Die „Fische“ sind die „pagutu“, die vorweltlichen Nickermenschen, die in den alten Tempeln als „Götter“ verehrt, und zu deren Erholung eigene Teiche und Badebassins angelegt wurden. Doch die Verehrung dieser Göttertiere hatte einen noch triftigeren realen Grund! Mit ihnen wurde kultische Unzucht getrieben. Damit löst sich von selbst das Rätsel des Tempel-Baphomet, des mysteriösen Gottes der Tempelisen, den die einen den „Gral“, die anderen den Teufel nennen. Ich will hier nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Die Liebfrauenkirche in Trier wird von den Kunsthistorikern als eine Fortbildung der frühromanischen und altchristlichen Baptisterien angesehen. Diese Baptisterien hatten meistens eigene Laufbassins, an deren Wänden allerlei Seeungeheuer abgebildet waren. Übri-



2. Die Grottenkapelle in Montserrat.

gens haben wir ja oben gehört, daß der Estrich des Graalstempels aus wasserhellem Kristall bestand, in den Darstellungen von Seetieren aus Onyx eingefügt waren. Noch verständlicher wird uns die Sache, wenn wir die verschiedenen mythischen Tiere und die Gegenstände in Betracht ziehen, die ein Requisite der Graalssage ausmachen. Es ergibt sich nämlich, daß Schlüssel, Becher, Fisch, Jaspis, Phönix, Schwan und Taube nichts anderes als Hieroglyphen der alten ariisch-christlichen Rassenmythik sind. Es handelt sich für uns hier nur darum, diese anscheinend disparaten Begriffe miteinander zu verbinden. Das ist jedoch nur mit Hilfe der orientalischen Sprache möglich, weswegen ich gezwungen bin, einen kleinen orientalistischen Exkurs zu machen, den ich mir zu verzeihen bitte. Das hebräische Wort jaspheh, das dem griechischen jaspis entspricht, bedeutet nämlich nicht allein „Jaspis“, d. i. den Edelstein Jaspis. Es kommt auch als Personennamen vor (I. Chronikon, VIII, 16), und zwar mit der Bedeutung der „Starke“, „Feste“. Nun aber ist das Wort Jaspheh im Klange fast völlig gleich mit dem Worte Josef. Vielleicht mag sich daraus erklären, daß Josef von Arimathia gerade deswegen mit dem Gral in Beziehung gebracht wurde. Das Wort schlägt aber zugleich auch die Brücke zu den mythischen Vögeln, die mit dem Gral in Verbindung gebracht werden. Denn Jaspheh klingt wieder ähnlich wie jansuph, ein merkwürdiger, geheimnisvoller Wasservogel, der mit dem mythischen Schwan¹ und Phönix genannt wird. Schwan und Phönix aber sind ebenso wie der Fisch Symbole und Hieroglyphen für Christus. Daß die Taube den heiligen Geist versinnbildlicht, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Noch heute ist die Darstellung des heiligen Geistes als Taube in der katholischen Kirche allgemein gebräuchlich. Aber auch Christus selbst wird als Jesuskind mit goldenen Flügeln dargestellt. Das geflügelte Jesuskind aber hat sein Widerspiel wieder in heidnischen Amoretten und Genien, die ihrerseits wieder in künstlerische Form gekleidet die Wichteln, Nicker, Buzenmännchen, Schwanmädchen der deutschen Sagen sind. Denn die Schwanmädchen

¹ Hohengrin, der „Schwanritter“, ist der Sohn Parisals und als solcher auch ein Tempelknecht.

sind ja Verwandte der biblischen Engeln. Es ist nun interessant, daß der Turm der Genien, der „Winde“ (der griechischen „Engel“), in Athen eine Rundkapelle war. Wir merken also, daß der Zusammenhang mit dem Hörselberg und seinen Bewohnern tief begründet ist.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen über Montserrat und den Gral zusammen.

1. Die geographische Lage im nördlichen Spanien,¹ das ebenso wie das angrenzende, an der Atlantik liegende Südfrankreich, die ergiebigste Fundstätte für die Reste des diluvialen Menschen und seiner geradezu staunenerregenden Kultur ist. Gerade in diesen Gebieten waren zahlreiche Niederlassungen der Templer. Aber auch anderswo sind gerade prähistorisch bedeutsame Orte, wie z. B. Mödling, wo eine der größten prähistorischen Töpferereien aufgedeckt wurde,² die Lokale von Templeisensagen. Fast immer sind Höhlen und wildzerklüftetes Gestein, Phallussteine (als Symbole des Männlichen) oder Vulvensteine (als Symbole des Weiblichen) in der Nähe. Beispiele: Wieder Montserrat, wo auch die Höhle nicht fehlt und als Erinnerung an die Venus und die Hörselberg-Venusine, das wundertätige Marienbild. Auch das wird uns verständlich, denn der diluviale Mensch wohnte mit Vorliebe in Höhlen.

2. Noch bedeutsamer ist die geologisch-landschaftliche Lage jener Templeisensstätten. Sie finden sich ständig auf tertiären oder diluvialen Horsten, d. i. an Stellen, wo die Erdoberfläche bis in das Diluvium, oder sogar bis in das Tertiar hinein von der Überflutung freigebieben war. Besonders häufig sind sie auf ehemaligen Inseln, oder Halbinseln der urweltlichen Meere und Seen. Heute sind es meist isoliert und besonders auffallend aus einer Ebene, oder am Rande einer Ebene, emporragende Berg- oder Felskuppen. Gerade Montserrat ist ein Beispiel. Weitere Beispiele wären: Wieder Mödling, Hellbrunn³ bei Salzburg und der ganze Harz,⁴ die unzähligen „Hausberge“⁵ und „Blasensteine“⁶ in deutschen Landen. Echte und alte Templeisensstätten sind daher stets Überbleibsel der alten Atlantik, was auch die Wackelsteine, erratischen Blöcke usw. beweisen, die sich meist an solchen Stätten finden.

3. Wichtige Hinweise geben auch die Ortsnamen und die Heiligenpatrone der betreffenden Gegenden. In den Gralsagen heißt die Gralsburg bezeichnenderweise „Burg Eden“, „Burg der Freude“, „Monsalvatsch“, was

¹ Die berühmte Höhle von Altamira.

² Auf dem Kalenderberg, was mit der „Kalander“, d. i. einer germanischen Geheimpriesterchaft zusammenhängt.

³ Dessen Zentralheiligtum das gigantische, unheimlich schöne Steintheater ist. Ich begreife die österreichischen Behörden nicht. Kein Land der Welt besitzt ein so großartig geeignetes Freilichttheater, das schon sitz und fertig dasteht und nach der Aufführung von Gluckschen und Händelschen Heldenoperen schreit.

⁴ Schon der Name besagt „Erde“, „Land“, d. i. ein aus dem ehemaligen, das deutsche Tiefland überslutenden Meere aufragendes Eiland.

⁵ Von got. hunsel = Opfer. So z. B. der — jetzt weggesprengte — unter Burg Werfenstein in der Donau gestandene „Hausstein“.

⁶ Von got. blotan = Opfern. Z. B. der Blasenstein bei St. Thomas (Oberösterreich), der eigentlich ein Vulvenstein ist.

von den einen mit „Mons Salvatoris“ (Heilandsberg), von den anderen aber als „mons sauvage“, offenbar mit Anspielung auf den Wild- und Urmenschen, ausgelegt wird. Der wildaussehende Riese St. Christoph!, der Wüstenprediger Johannes der Täufer, St. Nikolaus der Wasserheilige mit den Kindern (= Nidkermenschen) und sein moderner Nachfolger der Wasser- und Brückenheilige St. Johann Nepomucenus, St. Barbara, die bärtige urmenschlische mannweibliche Kimmernis sind stets die Indizien für eine prähistorisch bedeutsame Gegend und eine alte Templeisensstätte.²

Der fromme Glaube, daß die Götter den Menschen an bestimmten bevorzugten Orten näher seien ist kein leerer Wahn. Gewisse Stätten haben urzeitliche Weihe, was sich schon in den FURNAMEN ausdrückt. Wieder möge Mödling ein Beispiel sein: Die romanische Rundkapelle ist dem heiligen Pantaleon, einem der „vierzehn Nothelfer“, geweiht. Die Kapelle steht am Beginne eines romantischen Felssteiges, der sich an den Wänden des Kalenderberges hinzieht und Tempelweg heißt. Gegenüber liegt der Frauenstein (von gotisch frauja = Liebesgott!). Auf den Borbergen des Anningers in nächster Nähe ist das „Mutterhörndl“ oder der „Fensterstein“, ein Vulvenstein, zu finden, an den sich mancherlei interessante Sagen knüpfen, die zum Genovesa-Sagenkreis gehören. In dieser Landschaft lebten Walter von der Vogelweide, Beethoven, Schubert, Hugo Wolf, Richard Wagner u. v. a. Die Genovesa-Sage ist ebenfalls rassenmythisch zu deuten: Das höherartige Weib, das sich von seiner Rasse scheidet und mit den Wild- und Urmenschen lebt, bis es wieder von dem Manne aus edlem und hohen Geblüt gefunden und als reuige Sünderin ihrer Art zurückgeführt wird.

4. Besonders überzeugend aber ist das Vorkommen der Rundkapellen³ an Templeisensstätten. Denn der Rundbau ist technologisch der älteste Hausbau und wurde daher später als besonders heilig und ehrwürdig der typische Bau der Kultstätte.⁴ In den Pfahlbauten, auf antiken Darstellungen und in den zahlreichen aufgefundenen hausförmigen Urnen ist uns der Rundbau aus lehmverputztem Flechtwerk als die älteste typisch-germanische Hausform überliefert. Das menschliche Haus geht in seinen Grundlagen auf das runde Nest der Tiere zurück. Deswegen sind die ältesten Tempelanlagen, die Steinkreise (Cromlechs), rund, die sardini-

¹ Ein wunderbares Symbol: Der körperlich kleinen aber geistig großen Lichtmenschen!

² Über die Beziehungen der Heiligen zur Mythologie hat Bahnbrechendes Joh. Nep. Sepp, Die Religion der alten Deutschen, 1890; Alexander v. Peez, Erlebt und Erwandert, 1899—1902; Guido v. List, Deutschnythologische Landschaftsbilder und an manchen Stellen Paul de Lagarde geschrieben. — „Reit-heilige“ für höherrassige Gegenden sind die „ritterlichen“ Heiligen: St. Michael, St. Georg (die Drachentöter!), St. Martin, St. Florian (= Reizo = Blühende = Wotan).

³ Daher radial (und nicht axial) konstruierter alter Bauwerke.

⁴ Auch die berühmte Kapelle auf Schloß Karlstein, wo die böhmischen Kroninsignien verwahrt wurden, ist ein radial konstruierter Bau und soll eine Nachbildung des Gralstempels sein.

sehen Durhagß — in denen sehr oft Pygmäenstatuettchen gefunden wurden — sind Rundtürme, ebenso wie die Haus- und Walberge und deren moderne Nachfolger, die Kalvarienberge, vielfach freisrunden Grundriß haben. 5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die 5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die Tempelstätten meist auch körperliche Heilstätten; sie liegen an Heilquellen, an Bächen und Flüssen mit Heilwässern, an Salzquellen oder in der Nähe von Minerallagern.

6. Fügen wir zu diesen Requiiten der Tempelstätten noch die in Stein gemeißelten Frauen- und Urmenschenbilder hinzu und die Beweiskette schließt sich.

Wir haben im heiligen Gral und seiner Tempelstätten eine in die fernste Urzeit zurückreichende Religion vor uns, die arische Ur-Religion.

Glaubens- und Sittenlehre des hl. Grals.¹

Was war nun der Inhalt dieser Ur-Religion, der Gralslehre, der Tempelstättenlehre? Wir wollen darüber lediglich den Tempelstätten Wolftram v. Eschenbach sprechen lassen, der sich mit genügender Klarheit darüber ausdrückt. Denn die Unterweisung, die Trevrizent dem Parsifal gibt, ist der Kern des ganzen Epos und zugleich auch die kürzeste Darstellung des Lehrinhalts der Tempelstättenlehre.

Die „Glaubenslehre“ — wenn man von einer solchen sprechen kann —, der Gottbegriff, die Menschwerdung sind durchaus anthropologisch und nicht metaphysisch, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, ebenso rassenmystisch, theozoiisch und elektrozoisch wie die arische Urreligion.² Ja Wolfram gebraucht für den Gral direkt das Wort „electrix“:

Und rastlos ziehn durch Berg und Tal
Ic, die Tempelstätten, in die Weite.
Ob Sieg, ob Fall ihr Los im Streite,
Sie tragen alles mit Geduld;
Sie tunn um ihrer Sünden Schuld.
Doch soll ich Munde geben,
Wobon die Helden leben,
So sag' ich Euch; sie heißt ein Stein
Von einer Art so hehr und rein,
Die man, wenn Ihr sie noch nicht kennt,
Lapis electrix benennt

Und dieser Stein heißt auch der Gral.

¹ Die Gralsfrage wurde, wie bekannt, zuerst von Chrestien von Troyes und von einem von manchen angezweifelt Guiot behandelt. Vgl. Uhlant, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Stuttgart, 1865, I. Bb.; Lang, Die Sage vom hl. Gral, München, 1862; Conel, Der Gral und sein Name; Drohsen, Der Tempel des heiligen Grals, Bromberg, 1872; Barnde, Der Graltempel, Leipzig, 1876; Birch-Pirchfeld, Die Sage vom Gral, Leipzig, 1877; Gottfr. Baist, Parsival und der Gral, Freiburg, 1909; G. Christmann, Wolfram-Probleme, Germ.-röm. Monatschrift I, 657. W. Goltzer, die Gralsfrage bei Wolfram v. Eschenbach, Hoftock, 1910. Wolframs Parsifal wird hier nach der deutschen Übersetzung von Wilhelm Herz, Cottascher Verlag, Berlin 1911, zitiert.

² Darüber näheres in „Mora“ 59 „Das arische Christentum als Rassenkultur-Religion“.

Hört nun die alten Mären,
Daß sie Euch Treue lehren,
Was Plato einst zu seiner Zeit
Und die Sibille prophezeit:
Vergebung unserer Sünden.

Von ihm der wahren Liebe Wort,
Sagt uns der Seher süßes Wort.
Er ist ein klar durchleuchtigt Licht
Und wandt in seiner Liebe nicht,
Wem er die Hand in Liebe reicht,
Dem wird das Leben sanft und leicht,
Danach teilt sich der Menschen Zahl;
Aller Welt steht frei zur Wahl
Sein Lieben und sein Hasien:
Was denkt Ihr zu erfassen?

Im Heer der Engel waren
Einst hocherlauchte Scharen;
Die standen teilnahmslos beiseit,
Als Luzifer mit Gott im Streit
Zur Strafe mußten sie auf Erden
Des Steines erste Hüter werden.

Als Luzifer zum Abgrund fuhr,
Da ließ von fleischlicher Natur
Gott als Gebild aus Erden
Den Vater Adam werden,
Aus dessen Leib er Eva nahm,
Von der uns schweres Unheil kam,
Da sie auf Gott nicht hörte
Und unser Glück zerstörte.
Zwei Kinder sind dem Paar entstanden,
Von denen eines gierenstammt
In Unerfälligkeit verblendet
Der Ahnfrau Magdum frech ge-
schändet.
Was sagt Ihr? Das geschah doch nie.³

Und doch geschah, ich sag Euch wie:
Die Erde Adams Mutter war,
Die Erde bot ihm Nahrung dar
Und hieß doch Jungfrau noch mit Zug
Als Adams Sohn den Bruder schlug
Um schönes Gut erbarmungslos
Und als der Erde reinen Schoß
Besteekt das Blut aus Abels Haut,
Da ward ihr Magdum ihr geraubt.
Damals entstand der Menschen Streit!
Und währte seitdem alle Zeit.⁴

Sene tiernenschliche Art pflanzt sich weiter fort bis in die jüngste Zeit und bildet die niederen Rassen. Der Bruder der abscheulich häßlichen Kundraie heißt bezeichnenderweise „Malkreature“, ein wunderbar zutreffendes Wort auch für die Jetztzeit noch. Von jener tierischen, urmenschlichen Masse heißt es im „Parsifal“:

„In Indien am Ganges horsten,
Von altersher bis heute,
Solch wundersame Leute.“

Auch ihre Abstammung wird ganz überraschend klar berichtet. Als Adams Töchter empfangen

¹ Der Stein ist also „englischer Natur“, Engel = Vornensch = Elektrozoon. Denn Tetroleum, Salz, Gall und alle Elemente organische Substanzen sind, warum soll nicht auch die radiumhaltige Bechblende von dem Elektrozoon stammen?
² „Erde“ ist hier also auch anthropologisch als Fortweltswesen aufgefaßt, genau wie in der Bibel.
³ Die verwunderte Gegenfrage Parsifals!
⁴ Eben durch die Vermischung der Throzoa mit der Dämonozoa.

Verwahrt er sie, die schwanger gingen,
 Indem er ihnen Kräutler wies,
 Die er sie ängstlich meiden hielt:
 Da sie des Menschen Art verlehren
 Und schände sein Geschlecht entehren,
 Verwüstend Gottes edle Maß,
 Der über uns als Bildner saß.
 Drum liebe Kinder, laßt Euch warnen
 Und nicht von blinder Wier umgarnen!
 Er sprach: doch Weib bleibt Weib:
 Gar manche trieb ihr schwacher Leib
 Was ihr verboten, zu vollbringen,
 Was sie ihr Herz nicht konnte zwingen.
 So ward der Menschen Bild entstellt
 Und Adams Vaterlud vergällt."

Gleich einige Verse später heißt es, daß sich im Reiche der Königin Sekundille „seit Anfang sich erhalten ein Volk von solchen Mißgestalten.“ Ich bemerke, daß „Kraut“ = Urmenich.
 Auf Grundlagen einer solchen „Glaubenslehre“ kann die Sittenlehre nur — wie wir modern sagen würden — heroisch-ariische Massenhigiene sein. Sie muß mannesrechtlich,¹ reinzüchterisch und vermischungsfeindlich gewesen sein. Nur das reine Weib heldischer Rasse, Nepanse, Maria, können den Gral, den Gottmenschen ertragen. Ohne das reine Weib fällt der Gral und mit ihm die höhere Menschheit. Der Gral ist der Gottmensich, getragen und erhalten von dem züchtigen Weib der höheren Artung.

„Die hehre Art des Grales wollte,
 Daß die sein würdig pfege sollte,

Die mußte keuschen Herzen sein,
 Von aller Falschheit frei und rein.“

Von wie vielen könnte man hinwiederum sagen, wie Wolfram v. Eschenbach von Orgeluse sagt, „der sträflich aus der Menschheit Orden durch Weibesgier geschieden worden“.

Amfortas, der Gralkönig ward bestraft; denn er „warb um Minne, doch nicht im keuschen Sinne. Der Brauch verlehrt des Grales Recht.“

„Mein Bruder (Amfortas) wars, der dies vergaß
 Und eine Freundin sich erlas.

Die denkt' ihn ganz nach seinem Sinn;
 Doch wer es war, stell ich dahin.“

Trinitel dagegen pfleg der richtigen, artgleichen Minne, deswegen war der Gral ihm hold. Deswegen gibt Trebrizent dem Templeisenjünger Parsifal die Unterweisung:

„Den Brauch sollt Ihr erneuern:
 Racheisend seinem Liebesbund
 Nimmt Euer Weib von Herzen Grund.“

Und nun die wichtigste Stelle über die praktische Massenflege:

Nach Gottes Willen soll der Stein
 In reiner Jungfrau Pflanz sein;
 Die wandeln dienend vor dem Gral.
 Der aber trifft nur hohe Wahl.
 Auch sollen Ritter für ihn streiten,
 Die strenger Zucht ihr Leben weichten,
 Und bald empfängt die Schar Gewinn,
 Und bald gibt sie ihn wieder hin:
 Sie holt sich Kinder auszerlesen
 In edler Art und schönem Wesen.
 Wird aber herrenlos ein Land,
 Daß im Vertrauen auf Gottes Hand
 Zum Herrn es einen Mann begehrt,
 Aus dieser Schar wird's ihm erwährt.
 Sie sollen dankbar seiner pfege;
 Denn ihn behütet Gottes Segen.

¹ Wolfram weiß, daß das Weib nur in streng abgeschiedener Erziehung Zuchtmutter werden kann. Siehe unten!

Geheimnisvoll erscheint er dort.
 Die Jungfrau gibt man offen fort.
 Doch muß ihr Nachwuchs wiederkehren,
 Mit Dienst des Grales Schar zu mehren.
 Die aber seine Waffen tragen,
 Die müssen Frauenlieb' entsagen.
 Dem König nur ist freigegeben
 In reinem Ehebund zu leben,
 Und jenen, die von Gott entsandt
 Als Herren in herrenloses Land.“

Hier ist es klar und offen ausgesprochen, was die Templeisenstätten waren, was sie sein sollten. Sie sollten eine Zufluchtsstätte und Zuchtstätte der Menschenauslese sein. Die Templeisenhaine sollten nicht nur Zuchtstätten und Schonungen für Pflanze und Tier, sondern auch Ushle und Heißtätten der höheren Rasse sein, von denen aus die entartende Menschheit von Zeit zu Zeit immer wieder neu hinaufgezüchtet werden sollte, in körperlicher und geistiger Weise. Auch in körperlicher Weise. Denn es ist kein Zufall, daß die ältesten Klöster auf germanischer Erde immer Doppellöster, Manns- und Frauenklöster sind. In Niedersachsen kommen sogar die besonders merkwürdigen doppelhörigen Kirchen vor, wo also Männer und Frauen eine gemeinsame Kirche hatten. In Süddeutschland sind besonders schöne Beispiele von Doppellöstern St. Peter und Nonnberg in Salzburg und Herren- und Frauen-Chiemsee. Frauen-Chiemsee ist eine entzückende Insel der Liebesgöttin, der zu Ehren noch heute zur Blütezeit jahrhundertalte herrliche Linden duften. Auch der polygonale Turm mit der runden Turmhaube ist ein phallisches Symbol. Artgleiche Liebe galt den Ariern nicht als „Unkeuschheit“. So wird die Gralklehre identisch mit dem höheren, esoterischen Johannes-Christentum, das seit der Urzeit bestanden hat und in alle Ewigkeit,¹ die Kirche der Kleinen, die Kirche Petri, überdauernd, bestehen wird, aber immer nur als der geistige Besitz einer kleinen Auslese-Gemeinde:

„Es kann zu keinen Zeiten
 Ein Mann den Gral erstreiten,
 Den Gott nicht selbst dazu benannt.“

So wie Johannes sagt: „Gott ist reine Liebe. So wir unieresgleichen lieben, so bleibt Gott in uns“, ebenso sagt Reinmar der Zweter vom Gral:

Will jemand nach dem neuen Grale streiten,
 Der soll sein keusch und mild zu allen Zeiten
 Wie alle, die des Grales pflegen
 Und noch der guten Frauen pflegen.
 Wird dem ein reiner Weibesgier
 Wird er frei von Schand' und ihren Wagen (= Verwandten der Schande).

Templeisenlehre.

Der holde Tag Germaniens ist vergangen,
 Ein andres Volk lebt heut auf deutschem Land;
 So einst die Golden Wardenlieder sangen,
 Sind Solan nun und Troh und Thor verbannt.

Nach goldener Zoge wunderbaren Ziegen
 Zerbrechen ist der kampfgewohnte Troer;
 Der lichte Balbur ist ins Hel gestiegen,
 Der helle Gott der Ahnen lebt nicht mehr.

Ihr Brüder, sucht, vom wahren Licht verlassen,
 Im kleinsten selbst die Kräfte eiten Ruhms;
 Das Alleprophie könnt ihr nicht erlösen:
 Ihr steht am Grab des Engelmenschenums.

Darum erwacht, wolt ihr nicht verkümmern
 Die wöhlte Zünde: sie entleit im Flug.
 Ihr liebet nicht von ewern Zedemstämmen
 Da schon der Schandling euch in Nesseln schlug.²

¹ Nicht dem Petrus, sondern Johannes empfiehlt der sterbende Christus Maria, d. i. die Kirche. Vgl. Joh. XIX, 26 ff.; XXI, 21 ff.; II Petr. I, 14.

² Jer. Thren. V. 8.

3. Montserrat.

Auch uns hat schon zu Grabe oft getragen
Wie Christus einst die Niederhordenstier,
Wälzt ab den „Stein“ und herrlich nach drei Tagen
Ersteht der Gottmensch neu und wunderbar!

Dann wird sich auch, die uns verlassen, wenden,
Das Weib, das uns genommen Glanz und Glück;
Und reuvoll kehrt, die alle Schwach zu enden,
Zu ihrem Herrn und Meister sie zurück.

Und welche Straft bringt uns dies Heil hernieder,
Das ein Johannes einstens uns vertrieb,
Welch Haubermacht gibt uns das Leben wieder
Und wieder das verlorne Paradies?

Was Hari Wotan stammend euch verflündet,
Was Siegfried tat, da Brünhild er begehrt,
Worauf Jehova einst den Mund gegründet
Und was zuletzt ein Jesus euch gelehrt:

O höret, Brüder, höret das Gebot;
Es soll mit euch durch alle Völker dringen,
Der Leib des Herrn, er ist das wahre Brot,
Sein Blut allein kann euch Genesung bringen;

Eßt Engelsbrot,¹ eßt Graleskost allein,
Das Brot des Lebens,² das vom Him-
mel nieder

Zur Erde kam, soll eure Speise sein!
Dann kommt wie einstens Gottes Reich
uns wieder.

Wenn einer eh vom Götenopfermahl,³
Wird er umsonst nach wahren Brote streben,
Nur wer der Liebe pflügt in gleicher Wahl,⁴
Wird gottesfüllt auch noch im Tode leben.

Wer viel besitzt, wird alles einnt bekommen,⁵
Der Muserleinen ist das Himmelreich;
Wer wenig hat, dem wird auch dies ge-
nommen;⁶

Er sinkt zurück, dem Schändlingswichte gleich.

Nicht allen Menschen ward das Heil ver-
lündet⁷

Für wenige, von Götterblut⁸ geboren,
Wird einst die neue Sionsburg gegründet;⁹
Trotz der Hunde bleiben vor den Toren.¹⁰

Von Schändlingen und Nidern uns zu
scheiden,¹¹
Nur Trennung¹² kam der Heiland in die Welt,¹³
Nicht dem Allmenschheitsfrieden¹⁴ galt sein
Leiden,

Es galt der Edeltraube¹⁵ gottbesetzt.

Wenn Gottes Geist sich aus den Wassern ringt,
Um goldne Zeiten wieder zu gebären,
Wenn in der Flut der Felsen Petri sinkt,¹⁶
Dann wird Johannes glorreich wiederkehren.¹⁷

Für wenigen, der Mündschaft¹⁸ Gottes wert,
Dann steigt ihr auf in ungeahnten¹⁹ Fernen,
Dem Gotte gleich,²⁰ der euch das Heil gelehrt,
Bis zu den Vätern auf den andern Sternen.

Trum haltet fest in edlem Streben
Des Heiles Lehre ewiglich;

Neh' die Wahrheit und das Leben,
Und keiner kommt zum Vater denn durch
Mich.²¹

Fr. Erwin v. Werfenstein N. N. T.

¹ Jer. II, 27. ² Joh. XX, 16. ³ Off. XXII, 14. ⁴ Joh. VI, 56. ⁵ Joh. VI, 39, 48. ⁶ Off. II, 11, 20. I, Joh. V, 4. I, Joh. IV, 12. ⁷ Luth. XIX, 26. ⁸ Math. XXII, 14, IV, Efr. VIII, 1, Thess. XV, 5, Joh. VIII, 23, I, Joh. III, 8, Joh. XIV, 22. ⁹ Joh. X, 31, Luth. XVII, 21. Psalm LXXXII, 6. ¹⁰ Off. XXI, 10. ¹¹ Off. XXII, 15. ¹² Luth. XII, 51, 49. ¹³ Math. X, 34. ¹⁴ IV, Efr. IX, 22. ¹⁵ Joh. XXI, 19. ¹⁶ Joh. XXI, 22. ¹⁷ I, Joh. III, 2. ¹⁸ Joh. XIV, 6.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Müdling.

2450 13 Ob.-öst. Buchdrucker- u. Verlagsgesellschaft Bnz.

um nicht dem Laster zu verfallen. Aber schnell wird Tonio-Antonia gestürzt und zwar durch ein eifersüchtiges Weib, das in Tonio das Weib erkannt hat. Der Prinz und Cavalcanti müssen ihr Glück in der Schlacht versuchen und erst auf dem Schlachtfeld enthüllt sich dem todtwunden Cavalcanti das wahre Geschlecht seines vermeintlichen Prinzen. — Was weiß aber Peladan mit dem Genie des wahren großen Künstlers aus dieser reichen Handlung noch zu machen. Es ist schwer zu sagen, welche der Szenen die schönste, die packendste ist. Schon die erste Szene im Dominikaner-Kloster mit dem Wechselgesang der Mönche und Tonios mühte auf der Bühne von bezaubernder Wirkung sein. Ungemein effektvoll ist die Proklamation des Prinzen und erschütternd die Erkennungsszene auf dem düsteren Schlachtfeld. Feinsinnig und versöhnend läßt der Meister das Drama in den heiligen Klosterhallen schließen, die wie im ersten Akt wieder von den Klängen der Orgel und Geistesstiefe der Peladanschen Worte voll und ganz zur Wirkung kommen. Das Drama hebt in höhere Sphären empor und ist mehr als ein Augenschmaus, so daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, dieses Werk eines wirklich arischen Franzosen auch auf den deutschen Bühnen zu sehen. Seine Wirkung wäre eine durchschlagende.

Neue Ideale nebst Vorherrschaft Berlins, gesammelte Aufsätze von Friedrich Vlenhard, 2. Auflage, Verlag Greiner und Weisser, Stuttgart, 1913, geb. Mt. 5.— Friedrich Vlenhard gehört zu den leider wenigen deutschen Schriftstellern und Dichtern, die ein warmfühndes Herz mit der Reife und Abgeklärtheit der Meisterschaft verbinden. Vlenhard schlägt Töne an, die vom Herzen kommen und zum Herzen bringen und deswegen echt und tief deutsch sind. Und ein echter tiefer deutscher Mann ist Vlenhard und das macht uns ihn so wert und teuer, ob er nun als Dramatiker, als Romancier oder wie im vorliegenden Falle als Essayist zu uns spricht. Das ist Ästhetik nach unserem Geschmack. Das sind wichtige ideale Gedanken, die in vollendeter Sprache uns dargeboten werden. Jede Seite enthält eine Fülle von Anregungen und bei jeder Seite möchte man dem Meister die Hand drücken und ihm danken, daß er so unerschrocken und überzeugend für unser Feuerstöß eintritt: den goldenen deutschen Idealismus. Friedrich Vlenhards „Neue Ideale“ gehören gleichsam als Gebet- und Handbuch in die Bibliothek eines jeden deutschen Idealisten.

Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung von Paul de Lagarde, das Wesentliche aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daak, Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, geb. Mt. 2.— Der wegen seiner geschmack- und stilvoll ausgestatteten Bücher bekannte Verlag Eugen Diederichs in Jena eröffnet in wirkungsvoller Weise seine „Sammlung Diederichs“ mit dem vorliegenden Buch, d. i. einer Auswahl aus den Werken des großen Deutschen Lagarde. Nichts konnte zeitgemäßer sein, als das deutsche Volk im Sinne Lagardes zu belehren und auszurüsten. Lagarde ist einer der besten, vernünftigsten und geistvollsten Männer, die das deutsche Volk beissen hat. Und trotzdem ist er noch viel zu wenig bekannt. Seine Ansichten über Religion, Politik und Schule sind so original und weitschauend gewesen, daß sie — er starb 1891 — seiner Zeit um eine Generation vorausgeieilt waren und daher heute noch,